

Lebenswissen im Raum der Kirche und im Raum der Gesellschaft. Von diesen Sachfragen her wird die gegenwärtige Situation des innerkirchlichen Wandels erst deutlich. Erst von da her zeigt sich, daß der gesellschaftliche Wandel (der wiederum viele soziale, politische, ökonomische, aber auch geistige: darunter auch die Idee des Christentums, Ursachen hat) zu einem treibenden Faktor auch des Wandels von Religion und Kirche wird. Daß dabei bestimmte „kirchliche Wirklichkeiten“ für Wandlungen anfälliger sind als andere, ist weiter nicht verwunderlich: So wird man von der „Amtskirche“ (die Gefühle des Vf. dürfen bei diesem Begriff einer behutsamen Selbstreflexion bedürfen) ex definitione — wegen ihrer Verantwortung für die Identität des „Systems“ (im umfassenden Sinn: also des vorfindbaren Auftrags Jesu) weniger innovative Reaktionen und Aktionen erwarten dürfen als von manchen (beileibe nicht allen!) Theologen (vor allem auch nicht von „der“ protestantischen Theologie, von welcher der Tübinger Theologe S. überraschend undifferenziert spricht) oder vor allem von Priestern, die mit Gruppen (und wieder nicht allen) aus den Gemeinden zu tun haben, die unter starker Dissonanzerfahrung zwischen Kirche und Gesellschaft (Schmädtchen) leben. Und sollte nicht der zurückgehende direkte Einfluß „der“ Amtskirche seit den fünfziger Jahren etwa über die Seminare nicht eben auch ein Stück positive (Re-)Aktion Kirchenverantwortlicher gegenüber der differenzierten und schwierigeren pastoralen Situation sein? S. deutet diese Haltung lediglich als „Machtverlust“. Wiederum fragt man sich, warum nur diese Perspektive gesehen wird. Dabei verkenne ich keineswegs die Problemblintheit mancher kirchlicher Verantwortlicher oder auch den Versuch, die Situation durch eine Flucht in ein weltabgewandtes Getto zu klären. Aber selbst wenn es auch in „der“ Amtskirche solche Bestrebungen gibt, und selbst wenn sie dort überwiegen sollten: So monolithisch (wie S. unkritisch unterstellt) erweist sich dem Insider nicht einmal die relativ geschlossene Gruppe des Episkopats. Und dieser macht allein keineswegs die Amtskirche aus. In etwa ist ja auch die untersuchte Priesterschaft ein Stück dieser Amtskirche.

Neben diesem religionssoziologischen Zusammenhangen müßten (wie etwa die österreichische Priesteruntersuchung ergab) auch sozialpsychische Perspektiven in Fragen der Innovationsbereitschaft im Klerus mitunter sucht werden. Es gibt erwiesenermaßen Priester, die weniger auf Grund von Sozialisationseinflüssen oder wegen bestimmter Gemeindeerwartungen gegen jeglichen Wandel sind, sondern aus Gründen der eigenen Identität, die sie durch Veränderungen bedroht sehen. Ursprüngliches religiöses Sicherheitsverlangen macht vor allem ältere Priester immun gegen Reformen und Wandlungen in der Kirche in allen Bereichen. Jüngere Men-

schen hingegen haben erwiesenermaßen noch viel mehr psychische Energien, um ihre noch keineswegs verfestigte Persönlichkeit neu zu organisieren. Schließlich stellt sich — allerdings nunmehr jenseits der Studie von S., wohl aber in ihrem Anschluß — die entscheidende Frage, wie die Wandlungsvorgänge in der Kirche, wie sie von S. am Beispiel der Priesterschaft sehr konkret dingfest gemacht wurden, zu bewerten sind. Den Eindruck, den S. zwischen den Zeilen (oft auch in der Wahl von Ausdrücken) vermittelt, ist zu einfach: Nicht jeder Wandel ist einfach (aus der Perspektive des Menschen wie des Auftrags Jesu: was ja am Ende deckungsgleich sein muß) zu begrüßen, wie freilich auch nicht jedes Beharren dem Anliegen Jesu und damit den Menschen dient.

Passau

Paul M. Zulehner

RICHTER KLEMENS, *Zum Berufspraxisbezug des Theologiestudiums*. (Studium kath. Theologie. Berichte — Analysen — Vorschläge. Bd. 4) (187.) Benziger, Zürich 1975. Kart.

Im bereits vorgestellten Programm der Curriculum-Revision der Kommission des Westdeutschen Fakultätentages (vgl. ThP Q 123 [1975], 208 ff) wird nun versucht, wie in den 3 projektierten Studienphasen der Berufspraxisbezug des Studiums aktiviert und realisiert werden könne. Selbstverständlich können nur Anregungen für die weitere Auseinandersetzung über diesen Bereich geboten werden. Konkret wird berichtet über die diesbezügliche Kommissionsarbeit (W. Bartholomäus). Über Probleme des Bereiches und Begriffes „Tätigkeitsfelder“ (K. Richter) und überhaupt den Begriff der „Praxis“ (G. Stachel) werden Überlegungen und Anregungen geboten. Über die hochschulpolitische Situation bezüglich der Argumentation zum Praxisbezug in der BRD (H. Neuser) wird informiert. Ein an die deutsche Regentenkonferenz gesandter Fragebogen mit einigen Bemerkungen der Adressaten wird dargeboten (G. Heinemann und K. Reinhardt). Schließlich werden 5 Curriculumentwürfe für das Studium von Tätigkeitsfeldern zum projektierten Wahlpflichtbereich des Studiums dargeboten: Verkündigung (R. Zerfass), Religiöse Erziehung und Unterrichtung (E. Paul), Beratung (H. Pompey), Gottesdienst (H. Plock, M. Probst, K. Richter) und Gemeindeorganisation, Gemeindeaufbau (A. Exeler, N. Mette, H. Stein Kampf). Über die Verklammerung der 3 Ausbildungsphasen berichten vom Standpunkt der Priester(kandidaten) F. Kamphaus und für die Laientheologen im pastoralen Dienst L. Karrer. Ein Plädoyer für Supervision in allen 3 Ausbildungsphasen bietet H. Stein Kampf. Über studienbegleitende Praktika eine Kürzestinformation von H. Reifenhäuser. Bezuglich der Erfahrungen der Weiterbildung in der Studienphase bringt W. Friedberger

Freisinger Erfahrungen ein. Schließlich Informationen über tätigkeitsfeldorientierte theolog. Ausbildung außerhalb der theolog. Hochschulen: an einer Fachhochschule (H. Reifenhäuser), Priesterausbildung in der Praxis (K. Lenfers) und praxisbegleitende Ausbildung (H. Goeke: Ein zweifellos interessanter Münsteraner-Versuch, die vortridentinische Ausbildung der Priesterkandidaten in Pfarren und nicht Seminaren vorzunehmen). Exemplarisch wird zuletzt versucht, für die Fächer Kirchengeschichte (K. Wittstadt) und systematische Theologie (E. Klinger) einiges zur Diskussion zu bringen.

Die dargebotenen Argumente und Erfahrungen sind unabhängig von der durch die Curriculum-Kommission projektierten deutschen Studienreform wichtiges Überlegungsmaterial für jede theolog. Ausbildung heute. Die vorgelegten Überlegungen helfen zu einer differenzierteren Schau des meist recht unartikulierten Wunsches nach mehr „Praxis“ in der Ausbildung. Die vorgelegten Curriculumentwürfe bedürften meines Erachtens vor allgemeiner Einführung besserer Evaluierung. Ein wesentliches Problem scheint mir darin zu liegen, wie man nun das doch wieder viel deutlicher erkannte Desiderat einer möglichst umfassenden theolog. Ausbildung (Notwendigkeit der beruflichen Flexibilität, Gefahr des „Fachidiotentums“, zunehmende Berufsmobilisierung und so weiter) mit den hier im Trend vorliegenden Spezialisierungswünschen vereinen kann, ohne zu utopischen Studiendauern zu kommen. Meines Erachtens fehlt es (zumindest in meinem Einschaubereich) weitgehend an der Bereitschaft fast aller Beteiligten, die Studienphase des Studierenden von dem ungeheuren Ballast an Nebenbeschäftigung und zeitraubenden „Verpflichtungen“ so weitgehend frei zu halten, daß man von einem tatsächlichen intensiven Studium sprechen kann. Die in jenem Bereich gewonnenen Erfahrungen wären sehr wohl zu gewinnende Freiräume, die dem notwendigen Praxisbezug des Theologiestudiums gewidmet werden sollten. Es ist aber utopisch zu erwarten, daß in der de facto zur Verfügung stehenden Zeit sowohl die Aufgabe eines „Glaubenskatechumenates“, einer verantworteten Zurkenntnisnahme des von der Theologie erforschten Wirklichkeitsfeldes mit ihren Methoden (und nicht nur mit einigen Rosinen), sowie eine verantwortete Auseinandersetzung mit der für den Beruf angestrebten Praxis unter einen Hut zu bringen sind. Gelingt es nicht, hier Remedur zu schaffen, so bin ich überzeugt, daß trotz gegenteiliger Versicherungen nur ein noch immer größerer Dilettantismus um sich greifen wird.

*Salzburg* Wolfgang Beilner  
LOTZ JOHANNES B., *Tod als Vollendung. Von der Kunst und Gnade des Sterbens.* (142.) Knecht, Frankfurt/M. 1976. Linson DM 16.80.

Das Buch bringt die Veröffentlichung des vollständig ausgearbeiteten Manuskriptes der Vorlesungen über den „Tod in theologischer Sicht“, die Vf. bei den Salzburger Hochschulwochen 1975 — sie standen unter dem Leitthema „Grenzerfahrung Tod“ — hielt. „Es sucht zu der Lebenskunst hinzuführen, die während des irdischen Lebens stets das andere Leben, das darin vorgezeichnet ist, vor Augen hat“ (7). L. geht von der Überzeugung aus, daß sich der Tod in theologischer Sicht nicht klären läßt, ohne daß zuvor der Tod in philosophischer Sicht betrachtet wird. So geht es in der 1. Vorlesung um eine „Phänomenologie des Todes“, die in einer Gesamtschau all das zusammenzufassen sucht, was die unmittelbare Erfahrung uns über den Tod lehrt. Dadurch wird das Erscheinungsbild des Todes gewonnen, bei dem — in der 2. Vorlesung — die „Ontologie oder Metaphysik des Todes“ ansetzen kann.

Weil der Mensch Person ist, das zeigt die 1. Betrachtung, steht der Mensch anders zum Tod als das Tier: Sterben ist mehr als Verenden. Durch das wissende, personale Verhältnis zum Tod ist dem Menschen aber auch die Auseinandersetzung mit ihm auferlegt. Das geschieht in der 2. Vorlesung, die zu klären sucht, was der Tod zuinnerst und in Wahrheit ist, ein Ende oder ein Anfang. Unzureichende Sichten werden aufgezählt: Materialismus, Biologismus, der Humanismus in seiner diessseitig-technischen Prägung u. a., um zur anthropologisch-personalen Ebene zu gelangen, auf der allein die Lösung der Frage nach dem ereignishaften Sinn des Todes zu beantworten ist: nämlich das Offenbarwerden der Unsterblichkeit des Menschen und nicht nur der Seele. Gedanken, die im Gefolge K. Rahners und seiner „Theologie des Todes“ (1958) entwickelt werden. Innerhalb dieser Vorlesung geht L. der „Unsterblichkeit im Spiegel der Geschichte“ nach. Geschichtlichkeit und Selbstfindung des Menschen gehören zusammen, und zwar so, daß gerade im Tod der Übergang zum Ganz-Sein geschehen kann. Auch schon in diesem Sinn: Tod als Vollendung. Immer wieder stark und nachhaltig von Heidegger angeregt, kommt L. in dieser 2. Vorlesung zu den tiefsten Aussagen, wo er die „Grundspannung Seiendes-Sein“ erläutert und von daher den Tod „nicht die Auflösung im Seienden, sondern das Verschwinden im Geheimnis des Seins“ nennt (75), weshalb der Tod des Menschen nichts anderes als Verwandlung ist.

Die 3. Vorlesung bringt die „Theologie des Todes“, die christologisch begündet und in das Licht der Heilsgeschichte als der Geschichte der Vollendung gestellt wird. Die von der neueren Theologie gegebenen Antworten auf die alten Fragen nach dem „Zwischenzustand“ (zwischen dem individuellen Tod und der allgemeinen Auferweckung der Toten), wie sie von L. Boros, G. Lohfink u. a. gegeben werden, macht sich L. nicht zu eigen.